

Die Wehrmacht: Mythos – Geschichte – Tradition.

Von Ulrich Herbert

Das militärgeschichtliche Forschungsamt der Bundeswehr hat bereits seit vielen Jahren die Geschichte des Zweiten Weltkrieges und der Wehrmacht jenseits der Legenden und Propagandaschlachten des Kalten Krieges zum Gegenstand intensiver und nüchterner Forschung gemacht. Mit dem großen Projekt „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“ hat es seit den frühen 80er Jahren, aufbauend auf Pionierstudien wie denen von Klaus-Jürgen Müller, Hans-Adolf Jacobsen oder Andreas Hillgruber und anderen, die wissenschaftliche wie die öffentliche Diskussion über den Zweiten Weltkrieg auf eine ganz neue Grundlage gestellt. Und es war vor allem Manfred Messerschmidt, der darauf hingewirkt hatte, daß die Militärgeschichte aus der Isoliertheit des Kasernenhofes herausgeführt und hier als eine moderne Gesellschaftsgeschichte verstanden wurde. In diesen Bänden gelang es den Wissenschaftlern des MGFA auch tatsächlich, die bis dahin weitgehend voneinander getrennt existierenden Ansätze der klassischen Militär- also der Operationsgeschichte mit der Analyse der politischen Traditionen und Zielsetzungen der Wehrmachtsführung zu verbinden und in enge Beziehung zu stellen zu den wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen der Kriegführung, insbesondere der Analyse der Rüstungsindustrie. In den ersten Bänden der Reihe gelang es den Autoren so, die politischen Traditionen der Reichswehr vor 1933 und die Schübe ihrer immer weiter reichenden Orientierung auf das NS-Regime im einzelnen herauszuarbeiten. Im vierten Band beispielsweise, der die Vorbereitung und die Frühphase des Krieges gegen die Sowjetunion thematisiert, sind auf diese Weise eindruckliche und denkbar intensive Studien über die kriegswirtschaftlichen Zielsetzungen und Grundlagen der Kriegführung erarbeitet worden.

Vor allem aber gelang es den Autoren des MGFA, die - bis dahin zwar schon oft streitig debattierten, aber nie gründlicher erforschten – Verbindungen der Wehrmacht zu den Massenverbrechen des Nationalsozialismus im einzelnen zu untersuchen, ohne Beschönigung darzustellen, aber auch ohne politische Engführung in den historischen Kontext einzuordnen.

Daß diese bedeutsamen Arbeiten ausgerechnet aus einem Forschungsinstitut der Bundeswehr kamen, hat diesem zwar manche zum Teil erschreckende Reaktionen aus dem Kreis derer eingetragen, die – wie dies schon nach dem Weltkrieg in Deutschland mit einigem Erfolg betrieben worden war – die Schlachten nun am Schreibtisch gern noch einmal schlagen und dann gewinnen wollten. Die wissenschaftliche Reputation des Instituts aber ist durch die Bände dieser Reihe weltweit außerordentlich angewachsen, wenngleich sich diese Reputation nicht notwendig pazifizierend auch auf die internen Auseinandersetzungen des Instituts niedergeschlagen hat. Denn viele der in der Gesellschaft insgesamt vorhandenen und zum Teil nach vor emotional stark aufgeladenen unterschiedlichen Haltungen und Bewertungen der Wehrmacht sind ja im MGFA gewissermaßen stellvertretend ausgetragen worden.

Die Ergebnisse der Arbeiten des MGFA haben auch maßgeblich dazu beigetragen, daß jene Verzerrung des Bilds vom NS-Regime, das bis in die 80er Jahre vor allem in der westdeutschen Historiographie herrschte, ausgeglichen worden ist. Ich meine damit weniger eine ideologische Verzerrung, als vielmehr die einseitige, ja nahezu vollständige Reduktion der Geschichtsschreibung über das NS-Regime auf die Vorkriegsjahre bis 1939. In den großen, bis Mitte der 80er Jahre erschienenen Gesamtdarstellungen zur Geschichte der NS-Diktatur nimmt die Zeit bis 1939 im Durchschnitt etwa 85% der Gesamtumfänge ein. Das

reflektierte die großen Debatten der 60er und 70er Jahre, die auf die Frage „Wie hatte es dazu kommen können?“ bezogen waren und damit 1933 meinten. Demgegenüber wurde die Entwicklung nach 1939 fast wie eine Art von Vollzug des Unvermeidlichen eher konstatiert als untersucht. Das gilt für die Massenverbrechen des NS-Regimes ebenso wie für die Situation an der Heimatfront, aber in ganz besonderer Weise für Zielsetzungen, Verlauf, Folgen und vielfältige Auswirkungen des Kriegsgeschehens in ganz Europa. Es waren vor allem die Bände des MGFA, die dieser Reduktion ein Ende bereiteten und nun sowohl zu einer Intensivierung und Verbreiterung der Forschung wie zu einer verstärkten Wahrnehmung der Geschichte des Zweiten Weltkrieges und der Wehrmacht im besonderen führten.

Dies bezog sich nicht von ungefähr zu allererst auf die Verbrechen der Wehrmacht; und die Arbeiten von Streit und Förster, von Schreiber und Wegner, schließlich von Omer Bartov und Christian Gerlach, um nur einige zu nennen, sind deshalb auf ein so breites Interesse gestoßen, weil zum einen über die deutschen Massenverbrechen während des Krieges insgesamt nur wenig Präzises bekannt war und man sich zu gern mit einer dunklen, aber abstrakten Vorstellung anonymer Schrecknisse zufriedengab, und weil zum anderen dies nach wie vor eher mit SS und Einsatzgruppen in Verbindung gebracht wurde als mit der Wehrmacht, die wegen ihrer Verbindungen zum NS-Regime zwar auch schon früh kritisiert worden war, aber doch durch die gern aufgenommene Vorstellung von einer allein auf das Kriegshandwerk beschränkten und im Kern sauber gebliebenen Truppe von den nationalsozialistischen Massenverbrechen separiert wurde. Auch die politische Gegenposition, die schon früh versucht hatte, Wehrmacht und SS als im Grunde unterschiedslose Werkzeuge Hitlers darzustellen, hatte ja bis dahin nur wenig Substantiiertes vorbringen können. Nun aber wandelte sich dies, und die zahlreichen neuen Arbeiten über die Verbrechen der Wehrmacht, denen weitere folgen werden, vergrößerten unsere Kenntnisse über die Beteiligung der Wehrmacht an den Massenverbrechen der Nationalsozialisten erheblich. „Nach unserem heutigen Kenntnisstand“, so faßt Rolf-Dieter Müller in seiner Einleitung des hier vorzustellenden Bandes die Forschungslage zusammen, „kann nicht mehr ernsthaft die Frage sein, ob und in welchem Ausmaß die Wehrmacht an Verbrechen des NS-Regimes beteiligt gewesen ist.“ Und Jürgen Förster beschließt seinen Beitrag über „Wehrmacht, Krieg und Holocaust“ mit den resümierenden Worten: Es ist „mittlerweile eine Binsenweisheit, daß die Wehrmacht ein williger Vollstrecker Hitlerscher Ziele war. In bezug auf den Holocaust agierte die Wehrmacht in sehr verschiedenen Rollen: Sie war Täter, Helfer, Mitwisser und Zuschauer. Das schließt Unbehagen, Widerspruch, ja sogar Widerstand keineswegs aus.“

Allerdings: Ob diese Urteile - die Verbindung der Wehrmacht zu den NS-Massenverbrechen sei eine Binsenweisheit, und könne gar nicht mehr ernsthaft bezweifelt werden - , die Einstellungen in der Öffentlichkeit tatsächlich richtig beschreiben, ist aber doch noch zu bezweifeln. Gewiß, unter Wissenschaftlern waren diese Befunde unumstritten, es gab höchstens Diskussionen, wie sie nun einzuordnen waren. Aber die Reaktionen auf die Hamburger Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ legen doch auch andere Vermutungen nahe. Damit meine ich nicht so sehr die Brandanschläge oder die Aufmärsche der Neonazis; das sind unerfreuliche Randprobleme. Sondern die sich stetig verbreiternde Behauptung, es habe das, was die Ausstellung zeige, gar nicht oder *so* gar nicht gegeben. Deswegen ist hier der richtige Ort zu betonen: doch, das hat es gegeben. Die Ausstellung zeigt im Wesentlichen nichts anderes als das, was (nicht zuletzt von Wissenschaftlern des MGFA) zuvor erforscht worden ist. Darüber gibt es unter den Historikern auch keinen Streit.

Aber diese Ausstellung ist eine Ausstellung, keine Monographie; und sie ist keine Ausstellung über „die Wehrmacht“, sondern über die „Verbrechen der Wehrmacht“. Und wenn es

berechtigte Kritik an der Ausstellung gegeben hat, dann die, daß dieser Unterschied nicht immer hinreichend verdeutlicht worden ist, insbesondere in den Begleitpublikationen des Hamburger Instituts für Sozialforschung.

Eben hier aber setzte nun wieder das MGFA an und organisierte eine große, nahezu repräsentative Konferenz zur Geschichte der Wehrmacht insgesamt, um nach der in der Öffentlichkeit entbrannten und bald zu eng geführten Debatte um die Hamburger Ausstellung die historischen Zusammenhänge und die Vielfalt der hier zu behandelnden Fragen und Themen stärker ins Bewußtsein zu rücken. Auf der Grundlage dieser Konferenz entstand der hier vorzustellende Band, der nun eine große Vielfalt an Themen und Aspekten berücksichtigt, und mit insgesamt 66 Beiträgen außerordentlich voluminös und in Bezug auf Ansatz, Ergebnis und Qualität naturgemäß sehr heterogen ausgefallen ist. So können hier also nur wenige Fragen angesprochen werden, die aus der Fülle der angesprochenen Themen etwas zufällig herausgelöst worden sind.

Nach einer Einleitung von Rolf-Dieter Müller, auf die ich noch zurückkommen werde, und zwei einführenden Sektionen über „Anspruch und Selbstverständnis der Wehrmacht“ und „Die Wehrmacht im Urteil auswärtiger Mächte“ ist es zunächst vor allem das Kapitel III „Strategisches Denken, Professionalität und militärische Verantwortlichkeit der Wehrmachtführung“, das aufhorchen läßt. Denn hier wird versucht, die militärische Leistung der Wehrmacht gewissermaßen handwerklich zu beurteilen. Das ist beileibe kein Arkanum der Strategen, sondern eine historisch wie politisch brisante Frage. Die Kampfkraft der Wehrmacht, die militärischen Erfolge vor allem während der ersten drei Kriegsjahre gehören ja zu den stärksten Bindekräften, die das Regime gegenüber der eigenen Bevölkerung besaß. Und daß Deutschland, das seinen Gegnern rüstungspolitisch schon 1941 im Verhältnis 1:4 unterlegen war, nur von einer Koalition der vier größten Mächte der Zeit nach einem sechsjährigen Kampf hatte bezwungen werden können, war nicht nur Ursprung von zahlreichen Legenden und Mythen, sondern bedarf vor allem der historischen Erklärung. Der israelische Militärhistoriker Martin van Crefeld kommt in seinen resümierenden Bemerkungen zu folgendem Urteil: Als Ausgleich für die strukturelle Unterlegenheit, die Defizite in der Führungsstruktur und der Ausbildung „war die Wehrmacht bis einschließlich der Heeresgruppe in vieler Hinsicht eine hervorragende Kampftruppe. Es gelang ihr eine einmalige Kombination von Disziplin, Geschlossenheit und Flexibilität.“ Und an anderer Stelle: „Insgesamt hat im 20. Jahrhundert wohl keine andere Streitkraft eine derartige Geschlossenheit und Flexibilität besessen wie die Wehrmacht“

Van Creveld erklärt dies mit den militärfachlichen Traditionen der deutschen Militärstreitkräfte, vor allem der Kriegsakademie; aber weiter reichen seine Erklärungsansätze noch nicht. Denn die Kampfkraft einer Truppe hängt zum einen von Ausbildung, Führung und Struktur, zum anderen von ihrer Ausrüstung und Beweglichkeit ab. Vor allem aber ist Kampfkraft auch eine Folge der Moral einer Truppe, ihrer inneren Verfaßtheit, ihrer Motivation. Damit aber sind wir an einem der Hauptthemen dieses Buches angelangt, das sich in vielem liest wie eine versuchte Antwort auf die Fragen, die durch die Debatte um die Wehrmachtsausstellung entstanden sind, nämlich: was hielt die Wehrmacht im Innersten zusammen, wie hoch war die Motivation der Truppe für den Kampf, wie hoch sind hier ideologische Motive zu veranschlagen und was ist darunter eigentlich zu verstehen? Wie groß war die Überzeugung der Führung wie der Soldaten, an einem gerechten oder doch an einem zu rechtfertigenden Krieg teilzunehmen? Bezog sich das auch auf das Vorgehen außerhalb der Kampfhandlungen, auf Partisanenkampf, Entvölkerung und Geislerschießungen? Oder, um es anachronistisch zu formulieren: Warum waren die deutschen Soldaten so tapfer?

Eine einhellige Antwort darauf gibt auch dieses Buch nicht, aber es stellt sich den Fragen immerhin.

Die inneren Strukturen der Wehrmacht geben hier einige Hinweise. Das zu beobachtende Vordringen eines spezifisch nationalsozialistischen Weltbildes und die Ausweitung der politischen Schulung in der Wehrmacht, so formuliert Hans-Ulrich Thamer, „war das Ergebnis eines langen, sich selbst radikalierenden Prozesses, der von den ideologischen Dispositionen der NS-Bewegung immer wieder angestoßen wurde, der jedoch von der verfehlten Einschätzung und Strategie der Wehrmachtführung ebenso gefördert wurde wie von der wachsenden ideologischen Affinität der militärischen Führung zum Nationalsozialismus. Damit war der Kurs der Bewahrung der institutionellen Autonomie angesichts der politischen Dynamik des NS-Komplexes auf Dauer nicht zu behaupten und daran änderte sich auch nichts, daß man auf Seiten der Wehrmacht sich das tiefe Mißtrauen gegen die Partei bewahrt hatte. Denn in dem Satz „Hitler ja – die Partei nein!“ steckte gerade jene Anpassungs- und Kooperationsbereitschaft, die die schrittweise Verstrickung in die Weltanschauungspolitik ermöglichte und beförderte.“

Die politische Indoktrination durch die NS-Ideologie ist also zweifellos ein eigenständiger Faktor von erheblicher Bedeutung, wenngleich damit das Verhalten der Truppe insgesamt beurteilen zu wollen, fehl greift. Gerade unter den jüngeren Kommandeuren aber gibt es offenbar in erheblichem Maße eine politisch-ideologische Nähe zum völkischen Radikalismus, die wir in der Generation der nach der Jahrhundertwende Geborenen, vor allem unter den Akademikern, ja in der gesamten deutschen Gesellschaft beobachten können. Hatte die ältere Generation der Wehrmachtführung noch geglaubt, mit der NS-Massenbewegung eine begrenzte Koalition eingegangen zu sein, wuchs in der jungen Führungsgruppe eine Generation nach, die die volkstumpolitischen und großraumpolitischen Ziele des Regimes vorbehaltlos mittrug – allerdings, und das ist ein weit verbreiteter Irrtum, ohne sich damit notwendigerweise selbst als „Nationalsozialisten“ begreifen zu wollen. Der Teildissens zur Regimeführung in bestimmten Bereichen, die Zustimmung zu anderen kann nachgerade als Kennzeichen aller Eliten während des Dritten Reiches angesehen werden. In der Holocaustforschung etwa sind zahlreiche Beispiele dafür bekannt geworden, daß sogar manche der intellektuellen Vordenker der Vernichtung ebenso wie der Organisatoren des Massenmord in den Besatzungsverwaltungen in Osteuropa und den Führungsgruppen des SD sich gar nicht als Nationalsozialisten verstanden, weil sie – zum Beispiel - mit der Kirchenpolitik der Regierung nicht einverstanden waren. Das schloß die Beteiligung, ja die Inangsetzung von Massakern und systematischen Tötungen von Juden und anderen Gruppen nicht aus.

Insofern greift ein Ansatz zu kurz, der Identität eines „Nationalsozialisten“ etwa an Parteimitgliedschaft oder Kritiklosigkeit gegenüber der Partei, Hitler oder einzelnen Maßnahmen mißt. „Selbst jene, die oftmals dafür gehalten werden“, schreibt etwa Rolf-Dieter Müller in seiner Einleitung unter Bezug auf Dönitz, „haben immerhin auf Distanz zur Partei gehalten, waren keine NS-Ideologen. Trotz antisemitischer Äußerungen identifizierte er sich nicht völlig mit dem NS-Rassegedanken“ – unter diesen Kriterien allerdings wäre auch sicherlich die knappe Hälfte der Führer von Gestapo und SD nicht als „reine“ Nationalsozialisten zu bezeichnen.

Solche Beurteilungen führen doch auch zu problematischen Bewertungen; das kann man etwa an dem von Müller gewählten Beispiel der Ermordung von mehr als 33.000 Juden in Babyi Yar bei Kiew im September 1941 näher verfolgen. Wenn der Wehrmacht hierbei Duldung und Mitverantwortung vorzuwerfen sei, so Müller, „setzt das immer noch die Initiative von

Hitler und der SS voraus.“ Das ist richtig, aber eine Initiative von Hitler ist bei Babyi Yar gar nicht bekannt; die Initiative dazu ging vom Einsatzkommando 4 a in enger Abstimmung mit der örtlichen Wehrmachtsführung aus, denn nur die Feldkommandantur in Kiev allein besaß die Infrastruktur, um die jüdische Bevölkerung zusammenzutreiben. Weiter betont Müller, daß schließlich „der Anlaß von der Roten Armee geliefert worden ist, die mit ihrem verheerenden Anschlag in Kiev offenbar erreichen wollte, daß sich die Deutschen gerade hier durch eine harte Vergeltung gegen die kooperationswillige ukrainische Bevölkerung wandten und damit ihren möglichen politischen Kredit verspielten.“ Dies wiederum habe dazu geführt, daß man „auf deutscher Seite...den jüdischen Bevölkerungsteil auswählte, um den eigenen Vergeltungsdrang zu befriedigen, damit auf den ukrainischen Antisemitismus setzte und jene Opfer auswählte, die ohnehin zur Vernichtung bestimmt waren“ – dies, so Müller, erkläre „die historischen Vorgänge besser als jede plakative und pauschale Anklage“. Im September 1941 aber war noch keineswegs klar, daß „die Juden ohnehin zur Vernichtung bestimmt waren“; vielmehr waren es Ereignisse wie Babyi Yar selbst, die diesen Radikalisierungsprozess beschleunigten und schließlich zu dem Entschluß führten, alle Juden umzubringen. Zweitens waren dafür auch ganz handfeste Gründe ausschlaggebend; zum Beispiel die seit langem vor allem von der Feldkommandantur geäußerten Klagen, daß es viel zu wenig Wohnraum in Kiev vorhanden sei und man deshalb die Bevölkerung dezimieren müsse. Und schließlich: daß hier wie anderswo auf ein Bombenattentat des NKWD – nicht der Roten Armee – auf deutsche Einrichtungen mit der Ermordung von zehntausenden von Juden geantwortet wurde, verweist vor allem auf die auch in den Quellen zu findende Überzeugung, daß die Juden als völkisch-biologische Grundlage des Bolschewismus angesehen wurden – und daß diese Überzeugung auch von solchen Wehrmachtsoffizieren geteilt wurde, die ansonsten mit den Nazis nicht viel im Sinne hatten.

Wenn also von „ideologischen“ oder weltanschaulichen Motiven die Rede ist, dann bedeutet das durchaus nicht eine definierte Mindestmenge von Schlagworten aus Mein Kampf oder dem Völkischen Beobachter; vielmehr spielen hier breitere, auch allgemeinere Grundüberzeugungen eine Rolle. Daß Deutschland im Ersten Weltkrieg Opfer eines Verrats war – der Verbindung von inneren feinden und äußeren Gegnern etwa; daß die Juden der völkische Ausdruck diese Verbindung seien; daß die Revanche für den Ersten Weltkrieg berechtigt sei; daß Deutschland und die Deutschen anderen Völkern überlegen seien; daß vor allem der Krieg gegen die Sowjetunion als Kampf der Zivilisation gegen die Barbarei zu verstehen sei und anderes. Hier liegen die Potentiale der Legitimation, aber auch der Radikalisierung und Enthemmung.

Klaus Latzel hat in seinem Beitrag diese Verbindung von „Normalität“ und NS-Ideologie für die einfachen Mannschaftssoldaten sehr überzeugend herausgearbeitet. „der nationalsozialistische Krieg brauchte keine ideologisch hundertprozentig ausgewiesenen Nazis, um als nationalsozialistischer geführt werden zu können. Es genügte bereits, daß das zunächst unpolitische Vorurteil bürgerlicher Wohlanständigkeit von den Soldaten in einer objektiv höchst politisch, nämlich durch die nationalsozialistische Rassen- und Kriegspolitik definierten Situation zur Unterscheidung zwischen Freund und Feind radikalisiert werden konnte.“ Die NS-Ideologie, so zeigt Latzel, hatte für das Bewußtsein der Wehrmachtssoldaten nicht eine primär ausstattende und orientierende, sondern eine sekundär radikalisierende Funktion“, indem sie das, was den Soldaten an Verstörendem und Irritierendem begegnete, einband in eine die Fremdheit und das Bedrohungsgefühl nutzende und zugleich lösende Erklärung. Das „Schmutzige“ und „Verschlagene“, die Armut und der Dreck, die Verkommenheit und Hinterlist - alles viel gebrauchte Begriffe aus Soldatenbriefen – fanden auf diese Weise eine einleuchtende Erklärung, wirkte enthemmend und entzivilisierend auf

Soldaten, die sich noch in Frankreich ganz anders verhalten hatten und zuhause nicht einmal hatten denken können, woran sie sich nun beteiligten.

Das Beispiel zeigt, daß eine einseitig auf die direkte Beziehung zwischen ideologischer Indoktrination und völkerrechtswidrigem Handeln reduzierte Geschichtsschreibung der Wehrmacht wenig Erklärungswert hat. Solche Prozesse der Enthemmung und Brutalisierung in fremder, verstörender, den eigenen zivilisatorischen Standard irritierender Umgebung der Armut und des Drecks finden wir übrigens auch und besonders bei den Gewaltorgien von europäischen Kolonialtruppen – hier liegen die Parallelen auf der Hand.

Müller weist in seiner Einleitung ganz zurecht darauf hin, daß die Historiographie der Wehrmacht dringend der methodischen Vielfalt und kulturgeschichtlichen Erweiterung bedarf. Die Geschichte der Wehrmachtssoldaten etwa ist ohne eine solche Erweiterung des methodischen Repertoires nicht zu schreiben. Hierfür gibt es in dem Band einige ermutigende Beispiele; etwa Thomas Kühnes Studie über den Kameradschaftsmythos oder Benjamin Ziemanns Arbeit über die soldatischen Verweigerungsformen in der Wehrmacht. Hier, aber auch in den Untersuchungen über die *Folgen* des Krieges zeigt sich, daß in der Tat das Massenheer der Millionen von Wehrmachtssoldaten bislang kaum in den Blick der historischen Wissenschaft geraten ist – oder nur in die dichotomische Perspektive einer vollständigen Übertragung der politischen Rolle der Wehrmacht auf die Soldaten oder – spiegelverkehrt – einer vollständigen Trennung zwischen NS-Regime und Wehrmachtssoldaten. Hier sind wir in vielem noch ganz am Anfang. Die Anregung, ein großes Oral-History-Forschungsprojekt zur Wehrmacht aufzulegen, ist gewiß ein wichtiger Hinweis. Aber es wäre ein Irrtum zu glauben, als ergäbe sich aus der Befragung einstiger Wehrmachtssoldaten eine Erfahrungsgeschichte des Zweiten Weltkriegs. Wie insbesondere Lutz Niethammer in seinen frühen Studien über „Heimat und Front“ gezeigt hat, werden sich in diesen Erinnerungen vielmehr die vielfältigen Traumatisierungen und Verschließungen, die Blockade der Erinnerung an die einen, die Erinnerungssucht an andere Ereignisse ergeben; nicht zuletzt die außerordentlich verstörende Gleichzeitigkeit von Opfer- und Täterperspektive. Ein Beispiel: wer einmal ein Interview mit einem ehemaligen Soldaten geführt hat, der berichtet, wie er 1940 eingezogen wurde, zusammen mit vielen anderen, darunter Klassenkameraden und Arbeitskollegen, und mit wenigen Verlusten mit seiner Einheit bis nach Rußland kommt, und der dann von jenem Maitag 1942 erzählt, als seine gesamte Einheit in einem Weizenfeld aufgerieben wurde - fast 60 Tote und Verwundete, nur zwei Unverletzte, darunter er selbst – dem werden die Traumatisierungen und lebenslang quälenden Erinnerungsbilder in den Kopf kommen, über die die psychologische Forschung in Bezug auf die überlebenden Opfer des Holocaust intensiv gearbeitet hat. Nun haben der gleiche Mann und die gleiche Einheit aber zuvor an jenen weitflächigen Säuberungen im Hinterland der Ostfront teilgenommen, denen zehntausende von Zivilisten zum Opfer gefallen waren, über die man aber in den mündlichen Erzählungen nichts erfährt. Kurzum: Die Einbeziehung der Erinnerungen der ehemaligen Wehrmachtssoldaten in eine Gesamtgeschichte der Wehrmacht und des Zweiten Weltkriegs ist eine unabdingbare Notwendigkeit. Aber wer glaubt, er bekäme dadurch ein irgendwie freundlicheres Bild von diesem Krieg, der irrt sich.

Die hier vorgelegten Analysen des Umgangs mit der Erinnerung an den Krieg und an die Wehrmacht in beiden deutschen Staaten nach 1945/49 zeigen, wie schwer wir uns mit diesen Traditionen taten. In der DDR verschwanden die Erinnerungen an ein konkretes Geschehen im Zweiten Weltkrieg völlig zugunsten der geschichtsphilosophischen Konstruktion, wonach die Vorhut der deutschen Arbeiterklasse auf der „richtigen“ Seite, an der Seite der Roten Armee nämlich, gekämpft habe und, wie Jürgen Danyel schreibt, „die Ostdeutschen

gewissermaßen auf die Seite der Sieger übergetreten“ seien. Dabei wurde der Krieg selbst „zu einem abstrakten historischen Geschehen ohne Akteure“.

Demgegenüber brachten die Gedenkformen in der Bundesrepublik eine unhistorische Angleichung aller Opfer mit sich – der Juden wie der deutschen Soldaten, der KZ-Häftlinge wie der Opfer der Bombenangriffe. Der Krieg galt, wie Danyel formuliert, „abstrakt und psychologisierend als ‚von unheilvollen Gewalten‘ geprägtes Ereignis“, wurde „als ‚beispiellos grausames Dahinsterben von Millionen Menschen‘ gedeutet.“ „In beiden deutschen Staaten“, so Danyel, „führte also die politische Funktionalisierung der kollektiven Erinnerung an die Rolle der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg zu Verdrängungen und Mythenbildungen. Um die mit dem Nationalsozialismus und dem Krieg schuldhaft verstrickten Deutschen in die deutschen Nachkriegsgesellschaften zu integrieren, wurden in Ost und West jeweils spezifische geschichtsphilosophische Deutungsmuster etabliert, die einen beträchtlichen Verlust an kollektiver Erinnerung...zur Folge hatten.“ Allerdings, – so möchte man hinzufügen – in der DDR blieben diese Geschichtsmymen bis zum Zusammenbruch dieses Staates ohne öffentliche Kritik bestehen. In Westdeutschland hingegen entzündete sich gerade daran immer wieder scharfe Kritik, und die Debatten um diese Kritik waren es vor allem, die diese Geschichtsmymen ihrer Wirksamkeit beraubten und auch die Impulse zur genaueren Erforschung setzten.

Denn jener Satz in der Einleitung dieses Buches, der so typisch ist für das Verlangen vieler Wissenschaftler, doch endlich diese störenden Zivilisten und Amateure vom Schlachtfeld der Wissenschaft zu entfernen, er ist ebenso verständlich wie verräterisch und falsch: “Die Geschichte gehört in die Hände der Historiker, die sich ihr mit ihrem Handwerkszeug und ihren Fragestellungen nähern!“ (S.30) – Nein, die Geschichte gehört so wenig den Historikern wie die Literatur den Germanisten. Die Erforschung der Geschichte und zumal der Zeitgeschichte ist vielmehr ein stets Wechselspiel zwischen der kollektiven Erinnerung und den öffentlich diskutierten oder formulierten Fragen an die Geschichte – und den Versuchen der Historiker, diese Fragen zu beantworten. Die Geschichte gehört denen, die sie erlebt und erlitten haben, und denen, auf die sie tradiert wird. Das trifft auf die Geschichte des Zweiten Weltkrieges in vielleicht noch stärkerem Maße zu als auf andere Epochen. Die Aufgabe der Historiker ist es, jene Reservoirs an Kenntnissen und Einsichten bereitzustellen, auf die sich die Debatten um unsere Geschichte beziehen können, sollen sie nicht vom auftrumpfenden Alleinvertretungsanspruch der subjektiven Erinnerungen der je Einzelnen allein bestimmt werden.

In diesem Sinne wirkt die Geschichtswissenschaft; sie konstruiert keine Geschichtsbilder, sondern überprüft und kritisiert sie und macht die öffentliche Diskussion erst möglich. Das trifft für den hier vorgelegten Band über die Geschichte der Wehrmacht ebenso zu wie auf die Ausstellung, als dessen Ergänzung und Korrektiv sie angelegt ist. Das Buch bietet eine Zwischenbilanz, ermutigt durch die Tatsache, daß die politische Konstellation, welche die Geschichte des Zweiten Weltkrieges in feste Interpretationslager fügte, mit dem Ende des Kalten Krieges ihre Wirksamkeit weitgehend verloren hat. Die Fragen, die unsere heutige Gesellschaft an die Geschichte der Wehrmacht stellt, sind daher andere als die vor zehn Jahren. Auch die Antworten der Historiker werden andere sein. Insofern verstehe ich dieses Buch nicht als Abschluß einer alten, sondern als Auftakt zu einer neuen Phase der wissenschaftlichen wie öffentlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte der Wehrmacht und des Zweiten Weltkrieges. Dies ist vermutlich auch nötiger denn je. Denn eine Bundeswehr, die ihre aktive Teilnahme an einem Krieg in Europa explizit und von nahezu allen politischen Kräften dadurch legitimiert, daß sie sich negativ auf die deutschen Massenverbrechen des Zweiten Weltkriegs bezieht und die Verhinderung der Wiederholung

solcher Verbrechen zur maßgeblichen Zielsetzung dieses Krieges erklärt, die wird ihre Bezüge zur Wehrmacht nur sehr viel mühseliger aufrechterhalten können, als dies zuvor der Fall war. Auch insofern kommt dieser Band gerade zur rechten Zeit.

Rolf-Dieter Müller, Hans-Erich Volkmann (Hg.):

Die Wehrmacht. Mythos und Realität,

München 1999.

© Ulrich Herbert, 1999